Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 29 (1884)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

29. Jahrgang. 1884.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 29. Erscheint jeden Samstag. 19. Juli.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Die geschichtliche Entwickelung der Leselehrmethoden. II. — Korrespondenzen. Freiburgische Zustände. — St. Gallen. — Innerschweiz. — Rüeggs Lesebücher für die Oberschule. II. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Allerlei. —

R. Die geschichtliche Entwickelung der Leselehrmethoden.

II.

Johann Gottfried Zeidler (1670—1711, lange Zeit Adjunkt seines Vaters im Predigtamte, dann Auktionator in Halle) erkannte die Mängel der Buchstabirmethode schon schärfer und ging ihnen direkt zu Leibe in seiner Schrift: *„J. G. Zeidlers neu-verbessertes, vollkommenes ABC-Buch; oder Schlüssel zur Lesekunst.* Nach natürlicher Ordnung der Buchstaben also eingerichtet, dass darinnen allerley Art Sylben, wie man sie nur erdenken kann, vorkommen und jedwede Art in ihrer eignen Klasse anzutreffen, dass ein Mensch, er sey jung oder alt, wenn er nur die Buchstaben kennet und Ba sagen kann, ohne alle Unterweisung, auch ohne alles mühselige und langweilige Buchstabiren, von sich selbst in wenigen Tagen alles, es sey so schwer als es wolle, fertig lesen könne. Zwei Bände. Halle 1700.“ Zeidler erblickt den grössten Übelstand und das wesentlichste Hindernis eines raschen Fortschrittes in den Buchstaben*namen*, deren man sich beim Lesenlehren bedienen zu müssen glaubt, obschon man diese Namen beim Aussprechen der Silbe oder des Wortes gar nicht mehr hört. Seine Schrift ist darum gegen die Verwendung der Buchstabennamen gerichtet. Er bekämpft zunächst die Zweckmässigkeit der gebräuchlichen Namen, weil sie ungleich gebildet sind. „Die Namen der Buchstaben machen die Kinder im Buchstabiren nur irre, denn etliche haben den Vocalem vorn, als ef, em, en, er, eß, ix, andere aber hinten, als be, ce, de, ge, ha, ka, pe, ku, te, we. Und warum sagt man nicht ba, da, wie man sagt ka? Sind denn die anderen Buchstaben nicht so gut, weil sie den ersten Vocalem nicht haben?“ Wenn die Buchstaben überhaupt einen Namen haben sollen, so schlägt er vor, dass man „sie alle auf eine Manier taufe, oder weil sie bald vorn, bald hinten in der Silbe stehen, jedem Buchstaben zwei Namen gebe, ba und ab, ca und ac, da und ad u. s. w.“ Sein eigentliches Ziel geht aber weiter. Er will die Buchstabennamen beim Lesenlernen ganz ausschliessen. „Wozu dient's, dass man die Buchstaben (die Vocales ausgenommen) mit Namen nennet? Kann ich denn mit keinem Menschen umgehn, handeln und wandeln, ich muss denn wissen, wie sie alle heissen? Ich kenne ja einen Fuhrmann an der Peitsche, einen Schneider an der Schere, einen Schmied am Hammer und darf nicht erst fragen, ob er Osswald, Meister Gerge oder Meister Michel heisse. Die Consonantes sind stumme Buchstaben und nichts mehr, die man gar nicht nennen soll von rechts wegen; es wird auch einem Kinde nicht schaden, wenn es sein Lebtage die Consonantes nicht hat nennen hören ausser der Silben, ich bin gut vor allem Schaden.“ — „Im Buchstabiren muss man mehr hinwegwerfen, als man behält. . . . Ist es denn nicht besser, dass ich dasjenige, das ich allezeit wegnehmen muss (nämlich die den Konsonanten angehängten Vokale) flugs im Anfange weglasse, und mir die Buchstaben ohne Vocales einbilde? — Das Auge ist allezeit geschwinder als die Zunge, und ich kann ja eher neun Buchstaben in einem Blick sehen als neun Silben nach einander beten, und hintennach erst eine daraus machen.“ Zeidler warf also den Ballast des üblichen Buchstabirens mit vollem Bewusstsein über Bord. Man sollte meinen, dass seine Erwägungen ihn unmittelbar zum Lautiren geführt hätten. Das war aber nicht der Fall. Er machte noch keine scharfe Unterscheidung zwischen Laut und Buchstaben, konnte darum das Buchstabiren nicht durch das Lautiren ersetzen, sondern liess nach erzielter Kenntnis der Vokale sogleich das Lesen zweilautiger Silben folgen und übte die Schüler lange in den einfachsten Silben, bevor er sie zu Schwererem führte, dem er ebenfalls eine sorgfältige methodische Aufeinanderfolge gab. Der Erfolg war günstig. „Versuche es nur, sagt er, ich habe es probirt, dass es angeht. Ein Kind, so es nicht ehe das Schwere versucht, bis es das Leichte fertig kann, wird sein Lebtage alles schwere Zeug gewiss lesen und nicht so raten und stottern, wie diejenigen, die sich ans Buchstabiren gewöhnt.

Sollen sie dann schreiben lernen, so lasse man sie nur die Silben auch in dieser Ordnung schreiben, so werden sie nichts versetzen, sondern auch im Schreiben desto gewisser werden."

Johann Bernhard Basedow (1723—1790), der seine pädagogischen Neuerungen zunächst an den eigenen Kindern und von 1774 an im Philanthropin zu Dessau zu verwirklichen suchte, machte keinen solchen Sprung wie Zeidler, aber immerhin einen erheblichen Schritt zum Bessern, durch welchen er wie dieser der Lautirmethode sehr nahe kam. Basedow geht nicht mehr vom räumlich dargestellten, sondern vom gesprochenen Wort aus, indem er dem eigentlichen Lesen das sogenannte *„Buchstabirspiel"* [1] vorangehen lässt, das er als Vorübung zum Lesen betrachtet. Dabei lernt der Schüler teils die einzeln vorgesprochenen Buchstabennamen richtig sprechen, teils sie sicher zu Silben und Wörtern verbinden. Neu ist dabei zweierlei. Basedow folgt nicht der alphabetischen Ordnung, sondern stellt die Buchstaben nach ihrer lautlichen Verwandtschaft zusammen in Lippen-, Zungen-, Kehl- und Zahnbuchstaben; dann gibt er ihnen nicht die gewöhnlichen, sondern zum Teil neue Namen; er nennt die Lippenbuchstaben me, be, fe, we, die Zungenbuchstaben de, le, ne, die Kehlbuchstaben he, ge, che, ke, je, und die Zahnbuchstaben se, sche, re, endlich die schwersten Buchstaben ste, ze, xe. Hat nun der Schüler die Fähigkeit erlangt, statt der vorgesprochenen Buchstaben die Silbe oder das Wort zu sprechen, so beginnt der Leseunterricht mittelst beweglicher Buchstaben, die beliebig zusammengesetzt werden können. Diese sind in grossen Lettern gedruckt und auf Papptäfelchen gezogen, welche auf dem „Setzkasten", einer Art Lesemaschine, je nach Bedürfnis an einander gereiht und wieder getrennt werden. Das Lesen kann nun keine grossen Schwierigkeiten mehr bieten; „denn, bemerkt Basedow, unsere Namen der Buchstaben geben, wenn sie nacheinander gesagt werden (besonders wenn, wie in me, re, be etc., die kurzen e etwas leise gesprochen werden), einen Schall, der ziemlich mit dem Schalle der Silben und Wörter übereinstimmt. So lernte Franz (der Schüler) in einigen Wochen auf der Leiste des Setzkastens lesen und hernach auch die Buchstaben hinsetzen, die ein vorgesagtes Wort ausmachen, welches eine Vorübung des nachfolgenden Schreibens ist." — Um den Schülern die Kenntnis der Buchstabenformen möglichst zu erleichtern, empfahl Basedow später (1787) in seinem Schriftchen *„Neues Werkzeug zum Lesenlehren"* allen Ernstes, die Buchstaben aus Teig zu backen und sie von den Kindern verzehren zu lassen. Er sagt: „Was wird denn diese Bäckerei kosten? Höchst wenig. Frühstück müssen die Kinder haben. Man backt also die Buchstaben um einen geringen Grad wohlschmeckender als das gewöhnliche Frühstück, ob es gleich auch vom gewöhnlichen Semmelteig geschehen kann. Wir haben die Erfahrung. Mehr als vier Wochen bedarf kein Kind des Buchstaben-Essens. Ist die Sache im Gange (auch das wissen wir), so kostet die Formierung des Teiges in Buchstaben für jedes Kind täglich keinen halben Pfennig. Dies macht in der Woche drei Pfennige und also in vier Wochen einen Groschen. So viel ist doch wohl die Sache wert, so arm auch die Kinder sein mögen. Und wie, wenn in jeder grossen Stadt ein eigener Schulbäcker oder bei jedem Bäcker ein eigener Korb mit Schulware wäre? Denn die zehn Ziffern müssen den Kindern fast eben so früh bekannt werden, als das kleine teutsche Alphabet. Daher haben wir dieselben gleichfalls backen lassen."

Auf die Volksschule hatten indes Basedows Neuerungen keinen Einfluss, und selbst von *Johann Heinrich Pestalozzi* (1746—1827) ging keine ernstliche Förderung des ersten Leseunterrichtes aus. Wenn wir seine Methode dennoch kurz besprechen, so geschieht es, weil Pestalozzi in völlig selbständiger Weise zu einem Verfahren kam, das demjenigen Basedows nahe verwandt ist. Auch Pestalozzi beginnt nicht sogleich mit dem Lesen, sondern lässt demselben in besondern Sprechübungen eine Art Vorkursus vorangehen. Schon in seinem Buche *„Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, 1801"* verlangt Pestalozzi, dass dem Kinde die Sprachtöne (Laute, Silben) „so früh als möglich zum Bewusstsein kommen", und dass die Fertigkeit, sie leicht und richtig nachsprechen zu können, vollendet sei, „ehe die Buchstabenformen ihm vor Augen gelegt und die ersten Übungen des Lesens mit ihm angefangen werden." In seiner *„Anweisung zum Buchstabiren und Lesenlehren.* Bern in der National-Buchdruckerey, 1801" fordert er darum die „Mütter" auf, die in jener Anweisung enthaltenen Buchstaben- und Silbenreihen den Kindern möglichst frühzeitig „hundert und hundert mal" vorzusprechen und dieselben nachsprechen zu lassen, damit ein deutliches und reines Sprechen erzielt werde. Im eigentlichen Leseunterrichte hatten dann die Kinder zuerst die Vokale, dann die Konsonanten zu lernen, diese „aber nicht einzeln, sondern jeden sogleich mit dem Vokal verbunden, der seinen Ton ausmacht; man zeigt ihnen nämlich z. B. nicht b allein, sondern sogleich mit dem e hinten an, weil es dann erst vollkommen und ordentlich ausgesprochen werden kann; so auch ce, de, ef, ge, ha, ka, el, em en, pe, qu, er, es, te, vau, we, ix, zet." Hierauf folgt das „Zusammensetzen oder Buchstabiren", wobei Pestalozzi namentlich fleissige Übung im Auf- und Abbau der Wörter empfahl. Er zeigt dies an dem Worte „gebadet" in folgender Weise: „Man setzt von einem gegebenen Worte einen Buchstaben nach dem andern an die Wandtafel hin, bis dasselbe vollständig ist, und fragt bei Hinzusetzung eines jeden Buchstaben: Wie heisst's jetzt: z. B. man setzt zuerst

[1] Vergl. *„Des Elementarwerks Erster Band.* Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniss; zum Unterrichte der Jugend, von Anfang an bis ins academische Alter; zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister; zum Nutzen eines jeden Lesers, die Erkenntniss zu vervollkommnen. Dessau 1774. Seite 25—33."

g	wie heisst's jetzt?	Antwort:	g
e	hinzu, „ „ „	„	ge
b	„ „ „ „	„	geb
a	„ „ „ „	„	geba
d	„ „ „ „	„	gebad
e	„ „ „ „	„	gebade
t	„ „ „ „	„	gebadet.

Dann nimmt man einen Buchstaben nach dem andern wieder weg oder schiebt ihn zurück und fragt jedesmal: Wie heisst's dann noch, wenn t weg ist? wenn e weg ist, wenn d weg ist? u. s. w. Auch kann man die Worte von hinten aufzustellen anfangen. Z. B. man setzt zuerst

t	wie heisst's jetzt?	Antwort:	t
e	vor, „ „ „	„	et
d	„ „ „ „	„	det
a	„ „ „ „	„	adet
b	„ „ „ „	„	badet
e	„ „ „ „	„	ebadet
g	„ „ „ „	„	gebadet.“

„Wenn diese Buchstabirübungen auf der Tafel gänzlich vollendet siud, so wird dann dem Kinde das Buch selbst als sein erstes Lesebuch in die Hand gegeben und so lange darin gelesen, bis es zur unbedingtesten Fertigkeit im Lesen desselben gebracht ist.“

Der grosse Erfolg, den sich Pestalozzi anfänglich von seiner Methode versprach, blieb aus. Auch er kam eben nicht über den Mechanismus des Buchstabirens hinaus, und sein Hauptverdienst auf diesem Gebiete besteht nur darin, nach dem Grundsatz eines lückenlosen Fortschrittes strenge Ordnung in die Buchstabirübungen gebracht zu haben. So konnte denn Herr v. Türk in seinem Briefe vom 24. August 1804 („Briefe aus Münchenbuchsee über Pestalozzi und seine Elementarmethode. Leipzig 1806“) sagen: „Du siehst, dass ich keineswegs mit der Art und Weise, wie man hier das Lesen lehrt, zufrieden bin; auch Pestalozzi selbst ist's nicht und gibt zu, dass dieser Zweig der Elementarbildung noch einer Verbesserung bedarf.“

(Schluss folgt.)

KORRESPONDENZEN.

Freiburgische Zustände. Dass etwas faul ist im Staate Freiburg, das ist unseren Miteidgenossen längst bekannt; aber mit welch' brutaler Gewalt man in unserem Kanton die liberale Minderheit, ja ganze liberale Gemeinwesen, massregelt, wie unserer Regierung seit den letzten Abstimmungen der Kamm gewachsen, wie sie seither, alle Scham vergessend, alles Billigkeitsgefühl bei Seite setzend, den armen Gemeinden auch den letzten *Schein* ihrer *Scheinrechte* noch zu rauben trachtet, wie sie Gewaltakte begeht, den Zeiten eines Gessler und Landenberger würdig, das dürfte doch mancherorts kaum geahnt werden. Doch lassen wir Tatsachen sprechen und beschränken wir uns, dem Charakter dieses Blattes entsprechend, auf Schulfragen.

Bekanntlich liegt im Kanton Freiburg die Wahl der Lehrer in der Hand der hochweisen, allmächtigen Regierung. Die Gemeindebehörden (Gemeinderat und Schulkommission) haben die erfolgten Anmeldungen zu prüfen und der Wahlbehörde einen Dreiervorschlag zu machen. Bis in die letzte Zeit ist es nie vorgekommen, wenigstens in Murten nicht, und von diesem nur wollen wir heute sprechen, dass man sich höhern Orts nicht an diese Vorschläge gehalten hätte; man war daher bei uns allgemein der Ansicht, die Regierung *müsse* sich bequemen, einen der drei Vorgeschlagenen auch wirklich zu wählen, indem man sich sagte, das den Gemeinden zustehende, gewiss karg genug zugemessene Vorschlagsrecht hätte sonst absolut keinen Wert. Doch bald, bald wird dem Traum ein End' gemacht! Als durch Todfall die Stelle eines Zeichenlehrers an den murtnerischen Sekundarschulen vakant geworden war, ging Mitte April der übliche Dreiervorschlag an die Wahlbehörde (Regierung) ab. Ungewöhnlich lang verzögerte sich diesmal die Wahl; endlich, Mitte Mai, kommt der Ernennungsakt; was man sich kaum zu denken erlaubt hätte, war geschehen; gewählt war ein Sohn des verstorbenen Zeichenlehrers, derzeit in England, den man in Murten aus guten Gründen absolut nicht wollte.

Während einer ihm übertragenen Stellvertretung, es sind nun genau zwei Jahre verflossen seit jener Zeit, war der nun Gewählte überdies Mitleiter jener unglücklichen Schülerreise nach der Dent de Jaman, bei welcher ein Schüler seinen traurigen Tod fand. Der eine Leiter wurde von der Regierung sofort entlassen, und über den in Rede stehenden schrieb sie wörtlich folgendes: „Die Untersuchung hat die sträfliche Gleichgültigkeit, deren sich N. N. schuldig gemacht, hinreichend festgestellt, derselbe ist übrigens am Ende seiner Funktionen angelangt.“ Das wurde damals von allen so interpretirt: Wenn seine Amtirung nicht so wie so zu Ende wäre, würde auch er entlassen, war er doch so schuldig, wie der andere. Und nach zwei Jahren wählt die gleiche Behörde den gleichen Menschen wieder an die gleiche Schule, trotz § 64 des freiburgischen Schulgesetzes, der lautet: „Die Amtseinstellung entzieht dem damit betroffenen Lehrer die Befugnis zur Ausübung seiner Lehrtätigkeit während der bestimmten Zeit und auf *immer* in der Gemeinde, wo er den Lehrerberuf ausübte.“

Gestützt auf diesen Passus rekurrirte die Behörde Murtens, unterstützt durch eine Adresse, unterzeichnet von 252 Familienvätern (man sagt, nur 4 hätten nicht unterschrieben) an die freiburgische Regierung und ersuchte sie, die getroffene Wahl rückgängig zu machen. Höhnisch wurde die Petition abgewiesen, denn „im Kanton Freiburg ist es einfach eine Liebenswürdigkeit seitens der Regierung, wenn sie die Vorschläge der Gemeinden zu achten geruht“!!! Also eine Regierung, die eingestandener Massen auf dem Standpunkt des Piusvereins steht, dieses Piusvereins, der offenbar das Murtenbiet je eher je lieber katholisch zu machen strebt[1], eine solche Regierung also kann und darf einer freisinnigen, reformirten Gemeinde Lehrer aufhalsen nach Gutfinden und Willkür! Bundesverfassung, Gewährleistung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, vor!

Doch wir sind noch nicht zu Ende! Es kommt noch besser! Kaum hatte die Regierung diesen Schlag gegen das freisinnige, ihr darum verhasste Murten geführt, folgte gleich ein zweiter, so ein rechter Faustschlag ins Auge. An den hiesigen Schulen wirkt seit vier Jahren als Direktor mit seltener Pflichttreue und dem besten Erfolg Herr Dr. W. Seinem unermüdlichen Wirken ist es gelungen, in verhältnismässig kurzer Zeit unsere Schulen emporzubringen; an den letztjährigen Examen hatte jedermann das Gefühl: Nun geht's wieder! Die grossen Opfer, die die Stadt für ihre Schulen bringt, tragen schöne Früchte! Mit neuem Stolze blickte

---

[1] Vergleiche: Die Wiedereinführung des katholischen Kultus in der protestantischen Schweiz von Graf Scherer-Boccard, Vorstand des Piusvereins, Ingenbohl 1881.

damals jeder Murtner wieder auf sein Schulwesen. Doch es soll anders werden! Herr Dr. W. hatte, in seiner offenen und geraden Weise, schon vor der Jamanreise in einer Jugendfestrede die Regierung vor den Kopf gestossen und hatte insbesondere letzten Herbst das Verbrechen begangen, den neuen freiburgischen Schulgesetzesentwurf im „Murtenbieter" einer rein sachlichen, gründlichen und infolge dessen freilich keineswegs schmeichelhaften Kritik zu unterwerfen, und das verzeiht unsere Regierung nie. Bald suchte man durch ganz perfide Angriffe in einem unterschriftenlosen Schimpfblatt, das den Leuten gratis ins Haus geschickt wird, seine Stellung zu untergraben. Umsonst! Herr W. ist bei Behörden, Eltern, Kollegen und Schülern aufs beste angeschrieben, wird von jedermann geliebt und geehrt! Als er, Ende Juni, der Reibereien und Hetzereien müde und nach der Ernennung des oben erwähnten N. N. den Behörden Murtens seine Demission einreichte, wurde dieselbe nicht angenommen, vielmehr überreichte man dem geliebten Direktor eine Sympathieadresse, mit über 400 Unterschriften stimmfähiger Bürger bedeckt (die Stadt zählt im ganzen etwa 500 Stimmfähige). Darin versichert man den für die Jugendbildung wahrhaft begeisterten Mann des vollsten Vertrauens, der vollkommensten Hochachtung und bittet ihn in den herzlichsten Ausdrücken, auf seinem Posten auszuharren, indem sein Wegzug die Schulen aufs empfindlichste schädigen würde. Doch in Freiburg ist seine Entfernung beschlossene Sache! Seine vierjährige Amtsperiode ist auf Anfang nächsten Monats abgelaufen, und fort muss er! Die Mittel, die man anwendet, um ihn zu verdrängen, gegen den Willen der Gemeinde Murten, sind so perfid, dass man nicht daran glauben würde, hätte man es nicht schwarz auf weiss geschrieben und gedruckt gesehen. Gegen alle bisherige Übung schreibt die Regierung die Stelle aus (weiss, nebenbei bemerkt, nicht, in welchen Fächern Unterricht zu erteilen ist), ohne der Behörde Murtens ein Wort zu sagen und setzt aus eigener Machtvollkommenheit *die Besoldung um 500 Fr. herab.* Und doch zahlt der Staat an die gesamten Kosten der Murtner Schulen ca. 14 %. Wenn in einem andern Kanton eine von Steuern bedrückte Gemeinde die Lehrerbesoldungen reduzirt, wird sie vor dem gesamten Schweizervolk an den Pranger gestellt.

Nimmt man wohl auch Notiz von dem Gebahren unserer Regierung? Hohe Zeit wäre es! Wenn die Presse uns nicht kräftig unterstützt, dann ist das Murtenbiet für die freisinnige Partei verloren; wir werden unterdrückt und geknebelt, und leider sind die freiburgischen Gesetze so, dass wir uns nicht einmal wehren können. Lehrer, die wir nicht wollen, kann man uns aufdrängen, und solche, die wir gerne behalten möchten, entfernen. Und das müssen wir uns gefallen lassen von den gleichen Herren, die fortwährend in ihren Organen schreien, ihre Gesinnungsgenossen werden in den radikalen Kantonen unterdrückt. Gehen wohl einmal dem Schweizervolk die verblendeten Augen auf, dass es die Ziele und Absichten dieser sauberen Demokraten? erkennt?!

Uns wundert nur, ob sich ein Lehrer findet, der sich dazu hergibt, sich an die Stelle des Herrn Dr. W. wählen zu lassen!!

Schon vieles ist geschehen, unser Schulwesen betreffend, namentlich in den Landgemeinden, das verdient hätte, in die Öffentlichkeit gebracht zu werden, und zweifelsohne hätte die „Schweizerische Lehrerzeitung" längst Nachrichten erhalten, wenn in Freiburg unter unserm Regime für die Lehrer, die sich besonders für Korrespondenten dieses Blattes eignen würden, nicht der Spruch Gesslers gälte: „Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen!"

Später vielleicht weiteres hierüber!

St. Gallen. Vom 3.—23. August dieses Jahres findet für zirka 30 Lehrer der Elementarklassen, je zwei aus jedem Bezirke, ein Wiederholungs-Fortbildungskurs statt nach folgender Tagesordnung:

Vormittags 7—10 Uhr: Praktische Methodik des Sprach- und Rechenunterrichtes. 11—12 Uhr: Allgemeine Methodik.

Nachmittags 2—3 Uhr: Methodik des Gesangunterrichtes. 3—4 Uhr: Sprachliche Lehrübungen der Kursteilnehmer. 4—5 Uhr: Chorgesang, eventuell Besprechungen.

Den Unterricht erteilen die Herren Seminardirektor Balsiger, Musterlehrer Schlumpf und Seminarlehrer Wiesner. Auf nächstes Jahr werden dann in allen Bezirken für die Unterlehrer Fortbildungskurse in Aussicht genommen unter Oberleitung der Seminardirektion, wobei die jetzt einberufenen Kursteilnehmer als Instruktoren verwendet werden sollen. Die Kosten dieses Instruktorenkurses trägt die Staatskasse. Man ist sehr gespannt auf die Erfolge dieser originellen Verordnung des Erziehungsrates.

Innerschweiz. Die Lehrer des Konferenzkreises *Einsiedeln-Höfe* behandelten in ihrer kürzlich abgehaltenen Sommerkonferenz das Thema der *„Überbürdung der Schule"*. Man war allgemein der Ansicht, die Schule wälze vielfach den Stein des Sisyphus, man jage nicht selten die Schüler von einem Ding zum andern, bürde ihm von jedem Baume einen Sack voll Blätter auf, aber den Stamm selbst, die Blätter bekäme das Kind nicht zu sehen. So gehe die Lust am Lernen verloren, jeder Trieb zur freien Selbsttätigkeit werde durch das immerwährende Treiben und Drängen erstickt, Eckel an jedem Wissen sei die Folge, scheues Ausweichen und furchtsames Benehmen vor dem immer strafenden Lehrer seien die Früchte, die in der Überladung der Schüler, wenn nicht ihre Wurzel, doch ihre Nahrung haben. Die *schwyzerischen* Schulbücher betreffend wurde allseitig geltend gemacht, dass sie in ihrer Mehrzahl, ohnehin nach Örtlichkeit und Herkommen verschieden, in verschiedener Richtung mangelhaft seien und dass sie vor allem zwei Forderungen nicht genügen: sie sind zu wenig *anschaulich*, sind nicht *einfach.* Ein Lesestück aber, dessen Inhalt schwer zu veranschaulichen ist, taugt so wenig, als ein Lehrer, der nicht veranschaulichen kann. Einfachheit hinwieder erzeugt Klarheit, Klarheit aber Interesse, und Interesse ist die Grundbedingung eines fruchtbringenden Unterrichtes. Wie unsere Lesebücher, so krankt selbstverständlich auch der *Lehrplan*, namentlich was Grammatik betrifft, an Übersättigung. Die Lernkraft der Kinder wird aber nicht selten gegen den Willen der Aufsichtsbehörden von den *Lehrern* selbst übermässig beansprucht. So schnell als möglich möchten gar viele in kurzer Zeit ein gutes Stück Feld durchwandern und ein weites Feld in einem gewissen Zeitraum erreichen, woran sie zum Glück durch langsame Denker und träge Schüler gehindert werden.

Gegen Klagen, namentlich der Lehrer vom Lande, über Aufnahme des Turnunterrichtes als obligatorisches Lehrfach der Schule, sowie Überbürdung an turnerischem Stoff wurde von Fachleuten und Turnfreunden richtig bemerkt, dass die Einführung dieses Unterrichtsfaches nicht eine militärische Vorbereitung, sondern die leibliche Erziehung und Bildung der Menschen bezwecke, dass die Entwicklung und Pflege des Körpers Hand in Hand gehen sollte mit derjenigen des Geistes, dass man durch die Förderung des Schulturnens gerade der Schule einige Stunden wegstipizen wollte, damit sie das Gehirn des Schülers weniger mit totem Ballast überfüttere, dass der zu behandelnde Stoff auf der Stufe der Primarschule höchst einfach sei und dass sich unsere Lehrer um so weniger über eine diesbezügliche Überfütterung zu klagen haben, weil im Grunde genommen an unseren Schulen noch immer nicht oder nur wenige Stunden des Jahres geturnt würde. Es ist leider selbst unter der Lehrerschaft die Erkenntnis nicht allgemein geworden, dass mit der leiblichen Erziehung auch die Kraft und Freudigkeit zu geistiger Arbeit wächst.

Die Referenten sprechen einer Revision unseres Lehrplanes in einigen Disziplinen, sowie der Vereinfachung der schwyzerischen Schulbücher kräftig das Wort und hoffen wir von *dieser* gesunden Reaktion für das Gedeihen der Schule das Beste, namentlich dann, wenn auch der Überbürdung des Lehrers mit Schülern endlich einmal in der Tat ein Ziel gesetzt wird.

Da auch der Lehrplan für unsere Sekundarschulen und namentlich das sprachliche Lehrmittel verschiedene Mängel hat, wurde beschlossen, bei den zuständigen Behörden auf Abhaltung einer Sekundarlehrerkonferenz zu dringen, um das Thema der „Überbürdung" an den Sekundarschulen einlässlich zu erörtern.

Ein zweites Referat über den Zeichenunterricht konnte wegen vorgerückter Zeit nicht mehr gehalten werden. Angesichts der riesigen Entwicklung der Industrie und des Konkurrenzkampfes, der unser Gewerbe und Handwerk bedroht, fand man, dass es Pflicht sei, je länger, je mehr dem Zeichenunterrichte in *grossen industriellen* Ortschaften volle Sorgfalt zuzuwenden. Deshalb wurde denn für eine nächste Konferenz dem fraglichen Referate Priorität zuerkannt und als zweites Thema bestimmt: In welchem Verhältnis sollen Sprachunterricht und Realien für ein neu zu erstellendes Lesebuch für den siebenten Kurs der schwyzerischen Primarschulen, event. den ersten Kurs unserer Sekundarschulen, stehen?

Rüeggs Lesebücher für die Oberschule.

(Ein Beitrag zur Kritik derselben. Konferenzvortrag.)

II.

Berichtigung. Herr Schär, Verfasser des naturgeschichtlichen Abschnittes der Rüeggschen Lesebücher, ist gegenwärtig Lehrer an der obern Realschule in Basel.

Vergessen wir nicht, wie weit und mühsam der Weg an der Leiter sprachlicher Kunst emporführt und dass nur ein winziges Stück derselben auf dem Boden der Volksschule steht. Vergessen die Herren Verfasser von Schulbüchern nicht, wie *sie* zu ihrem Stile gelangt sind, welcher *unverhältnismässigen* Übung und Zeit es bedurfte, das grammatische Wissen und Denken in stilistisches Können umzusetzen. Müssen nicht wir selbst, die wir uns tagtäglich auf dem Felde mündlicher und schriftlicher Sprachübungen bewegen, an unsere Brust schlagen und sagen: Wie wenig haben wir in Ansehung der aufgewendeten Zeit von den reichen Schätzen unserer Sprache uns zu eigen gemacht, wenn wir selbst Lesestücke aus Rüeggs Geschichte und Geographie, deren Stoff uns völlig gegenwärtig ist, nach ein paarmaliger Lektüre nicht entfernt in der stilistischen Feinheit des Buches wiederzugeben vermögen. Uns selbst sind diese feinern stilistischen Formen noch bei weitem nicht geläufig; wir müssen mit Aufwand aller unserer Sprachkunst uns nachdenklich auf dieselben besinnen und dieselben mit vieler Mühe konstruiren und wir sollten sie gleichwohl unsern Schülern, die so tief unter uns stehen, zu irgend welchem Gebrauch und Vorteil zumuten. Wir halten es für eine unglückliche Verirrung, unsere Schüler sollen den mustergültigen Stil historischer und anderer nützlicher Werke wenigstens verstehen lernen und das Ziel des Herrn Rüegg, die Kinder des Volkes zu einer Kunst und Kraft der Sprache zu erheben, wie sie seine Geschichte verrät, ist in unsern Augen ein ebenso erhabenes als unerreichbares Ziel. Die besser situirten und veranlagten Kinder kommen für uns hier nicht in betracht; aber was uns vor allem angeht und uns als Menschenfreunden nahe gehen sollte, sind *die Kinder, deren Primarschulbildung das ein und alles ihrer sprachlichen Bildung ist.* Mit Rücksicht auf diese hat schon der grosse Menschenfreund ***Pestalozzi*** in seinem Buche: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" ein grosses Wort gesprochen, das trotz der verfeinerten Schulzustände unserer Zeit, ein grosses Stück Wahrheit behalten hat und das wir jedem Schulbuchautor, wenn er an seine Arbeit geht, als Motto empfehlen möchten: „Ich nehme bestimmt an, ein Schulbuch sei nur insofern gut, als es ein ununterrichteter Schulmeister *beinahe* ebenso gut als ein unterrichteter und talentreicher wenigstens zur Notdurft wohl gebrauchen kann." Und an einer andern Stelle sagt er: „Ich bin durch Erfahrungen zur Überzeugung gekommen, dass in Rücksicht auf den elementarischen Sprachunterricht alle halben Massregeln verwerflich und deshalb alle Lehrbücher für diesen Unterricht unbedingt bei Seite zu legen sind, in welchen auch nur eine Zeile voraussetzt, das Kind könne reden, ehe es reden gelernt hat. Und da alle Lehrbücher, deren Wörter, indem sie in ihren Endungen, Vorsatzsilben und Zusammensetzungen sowie in den Fügungen ihrer Phrasen und Sätze das offene Gepräge einer vollendeten Sprachkunst in sich selbst haben, folglich nicht geeignet sind, das Bewusstsein der Ursachen und Mittel, durch die sie also vollendet wurden, im Bewusstsein des Kindes deutlich zu erzeugen, so würde ich, wenn ich Einfluss hätte, in Rücksicht auf diese Lehrbücher mit den Schulbibliotheken etwas unbarmherzig scheinende Massregeln ergreifen etc." Und endlich: „Wenn mir nur ein Dritter die Worte in den Mund legt, wodurch er, dem die Sache klar war, dieselbe *Leuten von seinem Schlage* deutlich macht, so ist sie um deswillen mir noch nicht deutlich, sondern sie ist und bleibt insoweit die *deutliche* Sache des *Andern* und nicht die meinige, als die Worte dieses *Andern* das für *mich* nicht sein können, was sie für *ihn* sind: „Der bestimmte Ausdruck der vollendeten Klarheit seines Begriffes.""

Doch nun genug über den Stil der „Geschichte" in Rüeggs Schulbüchern. Wir werden noch lange auf die Erfüllung unseres schönen Traumes von kindlich einfachen, der jugendlichen Geistesentwicklung entsprechenden Lehrbüchern warten müssen und wir trösten uns auch hier mit Pestalozzi's Wort: „Der Reiz zu unserm M . . . . . hängt zu sehr mit der Ehre unseres so geheissenen guten Tones und seiner Ansprüche an die allgemeine Vielwisserei unserer Zeit, noch mehr aber mit den Fundamenten des Broderwerbes von Tausenden und Tausenden aus unserer Mitte zusammen, als dass es nicht lange, lange gehen müsste, ehe unsere Zeitmenschen solche Wahrheiten mit Liebe auf ihren Schoss nehmen werden."

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die trockene Materie, die nackte, wenn auch noch so logische Aneinanderreihung historischer Gedankenreihen, Urteile, Schlüsse etc., mit einem Wort: der verstandesmässige Bau der Geschichte auch zur Einseitigkeit und Verstandesmässigkeit im Bau der Sprache verführte. Versuchen wir nun, die Geschichtschreibung in Rüeggs Schulbüchern eingehend zu charakterisiren. Geschichtliche Ereignisse, als: Völkerzwiste, Kriege und Schlachten, Volksfreiheiten und Rechte etc., sind grossartig angelegte Verhältnisse, die in dem Erfahrungskreise 10—12jähriger Kinder nur geringe Anknüpfungspunkte finden. Das ist nicht seine Welt, in der es leibt und lebt. Das legt uns die methodische Pflicht nahe, diejenigen Anknüpfungspunkte im kindlichen Anschauungskreise zu suchen, mit deren Hülfe sich die elementarsten Begriffe, die Grundlage geschichtlichen Denkens und Fühlens gewinnen lassen. Eberhard hat mit glücklichem Griffe dem geschichtlichen Stoffe die Seite abgewonnen, die dem Gesichtskreis des Kindes und damit seinem Interesse und Verständnis am nächsten liegt. Sie kennen seine Erzählungen von den appenzellischen Vögten, dem witzigen Knaben zu Schwendi, dem Mord bei Greiffensee, die Episoden von Burkhard Mönch, Vogt Hagenbach, den Zürcherböcken, Brandolf von Stein etc. Das grosse Geheimnis des unwiderstehlichen Reizes, den solche

Geschichten auf das Kindesgemüt ausüben, hat schon Luther, der grosse Lehrer Deutschlands, mit den Worten gezeichnet: „Die allerbeste Weise, zu lehren, ist, wenn man Exempel oder Beispiele gibt; denn dieselben machen, dass man die Rede klärlicher verstehet, auch viel leichter behält. So oft, wo die Rede ohne Exempel gehört wird, wie gerecht und gut sie immer ist, so bewegt sie doch das Herz nicht so sehr, ist auch nicht so klar, wird auch nicht so fest behalten.“ — Eberhards Geschichte appellirt vornehmlich an Phantasie und Gefühl der Kinder, Rüegg fast ausschliesslich an den Verstand derselben. Das sind die grundverschiedenen Standpunkte, die unsere beiden Schulliteraten in Behandlung der Geschichte einnehmen, für deren einen auch wir uns zu entscheiden haben werden. Wollen wir auf der Volksschulstufe mehr das historische Denken, die denkende Betrachtung des Kausalzusammenhanges, Ursachen, Verlauf und Wirkungen der Ereignisse oder die charakterbildende, Gemüt und Herz des Schülers ergreifende Behandlung der Geschichte pflegen, unsere Jugend mehr historisch denken oder patriotisch fühlen lehren? Die Erörterung dieser Frage führt uns schliesslich zu einem plus oder minus der beidseitigen massgebenden Gründe, deren Erörterung wir einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken wollen.

Der Verfasser von Rüeggs Geschichte scheidet mit grosser Gewissenhaftigkeit die Geschichte von der Sage, wobei er sich an die neuere Forschung hält, die Tellen- und Rütligeschichte in den Bereich der Sage verweist, sich hinsichtlich Winkelrieds, der nach der Forschung ein sagenhafter Name für eine historische Person sein soll, hinter das Sempacherlied: „Lasst hören aus alter Zeit“ verbirgt und von Niklaus von der Flüe nichts Verdienstlicheres zu sagen weiss, als dass er „zwischen entzweiten Eidgenossen Versöhnung und Frieden stiftete.“ Nicht Niklaus von der Flüe soll es nach der neuern Forschung gewesen sein, der durch den Eindruck seiner ehrwürdigen Erscheinung und die überwältigende Wärme und Klarheit seines Mahnrufes die Tagsatzung versöhnte, sondern der Pfarrer Imgrund zu Stans, dem Niklaus von der Flüe nur als treuer Ratgeber zur Seite stand. Hier ist dem Buche der Lapsus entronnen, dass die Geschichte den neuern Standpunkt vertritt, dagegen ein Satz in der sprachlichen Abteilung des Buches wörtlich heisst: „Niklaus von der Flüe, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, sprach mit ergreifendem Ernste zu den Tagherren in Stans.“

Die strenghistorische Richtung der Rüeggschen Geschichtsbilder wird zwar das Buch manchem Freund der alten Geschichte entfremden, aber legt ehrendes Zeugnis für den Mannesmut des Herrn Prof. Rüegg, der für seine Überzeugung in die Schranken tritt, ab. Einiges Bedenken dagegen haben wir für die „kulturkämpferische“ Mission des Herrn Rüegg. In der Tell- und Winkelriedfrage musste er Partei für oder wider die neue Forschung nehmen und da ehren wir seine Überzeugung. Konfessionelle Dissonanzen dagegen lassen sich bei gutem Willen vermeiden, *verbittern bloss*, aber *belehren niemals*. Gewiss ist es historisch nur zu richtig, dass in der Bartholomäusnacht 1572 tausende von Reformirten durch die Katholiken ermordet wurden, dass die Gerechtigkeit Heinrichs IV. gegen die Protestanten den *strengsten* Anhängern des katholischen Bekenntnisses missfiel und ein Klostermönch den wackern König ermordete, dass katholische Priester in Spanien durch die Inquisition eine furchtbare Gewalt ausübten und Spanien dadurch tausende seiner besten Mitbürger verlor; aber warum wollen wir unsern katholischen Mitchristen schon auf der Schulbank die ihnen peinlichsten Momente aus ihrer Religionsgeschichte entgegenhalten, wenn es uns ernstlich um den konfessionellen Frieden und vor allem um möglichste Verbreitung eines sonst guten Schulbuches zu tun ist? Ein paar verletzende Anzüglichkeiten genügen, dem Buche die katholische Schweiz zu verschliessen. Scherr und Eberhard haben mit vielem Takt diese Klippen umschifft und waren ebenso freisinnige wie charaktervolle Männer. Wenn also Herr Rüegg die Aufschrift des Buches: „Lesebuch für *schweizerische* Volksschulen“ wahr machen will, muss er oder sein Mitarbeiter sich zu einer kleinen Selbstverleugnung verstehen u. bei der Fülle anderweitig. geschichtlichen Stoffes die Religionsgeschichte ganz aus dem Spiele lassen.

Der Autor von Rüeggs Geschichte hält ferner alle die pikanten Episoden, die Eberhards Geschichte so köstlich würzen, gänzlich fern, vermutlich, weil er sie als historisch zweifelhaft oder ungenau vom Standpunkt des kritischen Geschichtsforschers verwirft oder ihren ethischen Wert als zweifelhaft nicht *mit* in Kauf nehmen mag. So wird bekanntlich gegen die Schlachtenschilderungen der Einwand erhoben, dass sie das kindliche Gefühl verrohen. In unserm zärtlichen Zeitalter, da Humanitätsenthusiasten von Friedensgerichten bei Völkerzwistigkeiten träumen und nicht einmal dem Duellunwesen, diesem Krieg im kleinen — unter den Gebildeten!! — zu steuern vermögen, will man schon vom Kinde ängstlich alles fernhalten, das an diese entsetzlichen Ausschreitungen der menschlichen Tiernatur auch nur erinnert. Das ist keine gesunde, keine patriotische Auffassung unserer vaterländischen Geschichte. Blut, nicht frevelhaft, sondern notgedrungen vergossenes Blut klebt an dem herrlichsten Erbe unserer Väter, unserer Freiheit und gehört naturnotwendig dazu, wie der Schweiss zur Arbeit. Den Schweiss schmähen, hiesse der Arbeit Hohn sprechen und vom Blute der tausend und aber tausend Schweizer ängstlich schweigen, heisst die künftige Generation nicht zum Vollbewusstsein kommen lassen, welch' ungeheurer Opfer unsere Ahnen das schöne Vaterland würdig und wohl wert erachteten. Auch Rüeggs Schweizergeschichte ist von dieses Gedankens Blässe angekränkelt. Sie vermeidet alle Schlachtenbilder und lässt höchstens poetische Schilderungen in den Riss treten, mit denen sich nun der Lehrer abfinden mag. Denn nun muss ja dieser selbst auf die Erklärung der poetischen Gemälde eingehen und dasjenige tun, was das Buch zu tun sich scheut, d. i. alle wesentlichen Begriffe, die hier in betracht kommen, schulgerecht entwickeln. Daraus folgt, dass ein Gedicht im Geschichtsunterrichte sich zur Not für den mündlichen Unterricht und zur sachlichen Besprechung eignet, aber nicht für die schriftliche Darstellung durch den Schüler. Eine solche erfordert gründlichere und zeitraubendere Durcharbeitung als eine einfache Schilderung in ungebundener Sprache, ehe sie zur schriftlichen Bearbeitung bei dem Gros der Schüler reif ist.

Als eines wesentlichen Unterstützungsmittels für den Geschichtsunterricht muss hier noch der Abbildungen gedacht werden, die von Künstlerhand geschaffen, Rüeggs wie Eberhards Geschichte eingestreut sind. Es sind Kopien — Holzschnitte — lebensvoller Illustrationen aus dem besten schweizerischen Bilderwerke (dieser Art) unserer hervorragendsten nationalen Künstler, wie Beck, Vogel, Roux, Disteli, Wekesser u. a. — Verlag der J. Dalp'schen Buchhandlung in Bern —. Wer aber die Ausgabe von 8 Fr. nicht zu scheuen hat, mag sich gerade die Quelle selbst verschaffen. Zwar bekämpft Herr Seminardirektor Largiadèr in Strassburg in der neuesten Nummer der „Praxis“ — Redaktion: Lehrer Bühlmann, Luzern — unter Hinweis auf Lessings „Laokoon“ den Gebrauch biblischer, also auch wohl historischer Gemälde aus dem Grunde, weil sie der Phantasie des Kindes gewissermassen die Flügel binden und weil Handlungen als Erscheinungen, die sich in der Zeit ereignen, überhaupt nicht das Gebiet des Malers sind. Den erstern Vorwurf legt die Vervollkommnungsfähigkeit und die Bedürftigkeit einer Veredlung der kindlichen Phantasie lahm; gegen den letztern ist nach einer Richtung wohl nicht viel einzuwenden. Um z. B. eine Schlacht von St. Jakob an der

Birs — will Largiadèr hier offenbar sagen — vollständig zu illustriren, müssten alle die verschiedenen Episoden derselben durch besondere Bilder ausgedrückt sein. Die Belagerungen von Zürich und Farnsburg, die Angriffe auf die Vorposten bei Pratteln und Muttenz, der Untergang der 500 Schweizer auf der Birsinsel, der Heldenkampf um das Siechenhaus und die Kapelle, die ausserordentlichen Heldentaten einzelner, die bekannte Historie von Burkhard Mönch würden ein jedes ein Gemälde füllen und doch noch lange kein erschöpfender Bilder-Cyclus der Schlacht bei St. Jakob an der Birs sein. Gleichwohl getrauen wir uns, aus eben dem Laokoon, aus dem Herr Largiadèr die Unzulänglichkeit historischer Bilder folgert, ihre hohe Nützlichkeit zu erweisen.

(Fortsetzung folgt.)

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Zürich. An der Montags den 7. d. in Zürich abgehaltenen Aufnahmsprüfung für den Arbeitslehrerinnenkurs haben sich 45 Teilnehmerinnen eingestellt, 2 waren entschuldigt abwesend, 2 waren ohne Prüfung zugelassen und 3 wegen ungenügenden Alters zurückgewiesen worden. Auf Grundlage der Prüfungsresultate hätten nur 2 von der Aufnahme ausgeschlossen werden müssen. Mit Rücksicht darauf, dass der Erfolg des Kurses nicht durch eine zu grosse Teilnehmerzahl beeinträchtigt werden durfte, wurden weitere 10 Aspirantinnen abgewiesen, deren Vorbildung entweder nach der Seite des allgemeinen Wissens oder in der Richtung der speziell beruflichen Ausrüstung etwelche Lücken gezeigt hatte. Der Kurs wird nunmehr 33 Teilnehmerinnen und 1 Auditorin zählen, wovon 5 provisorisch, auf eine Probezeit von 14 Tagen, zugelassen sind. Die zwei entschuldigt Ausgebliebenen haben bei Beginn des Kurses eine nachträgliche Aufnahmsprüfung zu bestehen.

Am Lehrerseminar in Küsnacht werden für das Schuljahr 1884/85 nachfolgende Stipendien erteilt:

	Zahl d. Zögl.	Zahl d. Stipendiaten	Erteiltes Stipendium Min. Fr.	Max. Fr.	Total Fr.	Durchschn. Fr.
I. Kl.	29	25	100	400	7400	300
II. Kl.	20	17	200	400	6200	364
III. Kl.	17	14	200	500	5000	357
IV. Kl.	28	22	100	500	8300	377
	94	78	100	500	26900	345

Es wird für das revidirte Rechenlehrmittel der Alltagschule von J. C. Hug (I.—IV. Heft) ein Schlüssel erstellt, welcher von Herrn Morf, Lehrer in Boppelsen, bearbeitet ist.

Bern. An die Kosten des auf 10,363 Fr. devisirten neuen Schulhauses auf Hohenegg, Gemeinde Saanen, wird der übliche Staatsbeitrag bewilligt.

An fünf Lehrer, welche den in Basel vom 20. Juli bis 17. August stattfindenden Kurs zur Heranbildung von Lehrern des Handfertigkeitsunterrichtes durchmachen wollen und von der bezüglichen Kommission angenommen worden sind, werden Staatsbeiträge von je 150 Fr. verabfolgt. Für drei Lehrer aus der Stadt Bern wird dieser Beitrag von der Gemeinde auf 200 Fr. erhöht. Die Teilnehmer haben über den Kurs Bericht abzustatten.

ALLERLEI.

— *Aus der Ostschweiz.* Die „N. Würzburger Ztg.“ schreibt: In dem nicht weit von Würzburg gelegenen Pfarrdorf G. hat der Fürst *Löwenstein* dem zweiten Lehrer des Ortes durch den Pfarrer einen Revers vorlegen lassen mit der Forderung, denselben zu unterschreiben, wenn er bei einer eintretenden Erledigung der ersten Schulstelle auf Präsentation rechnen wolle: 1) Der zweite Lehrer verpflichtet sich, jährlich zweimal in der eigenen Pfarrkirche zu beichten und zu kommuniziren; 2) er muss sich bereit erklären, von jetzt ab eine, von dem Pfarrer zu bestimmende ultramontane Zeitung zu abonniren und zu lesen; 3) er hat von dem Tage der Unterzeichnung des Reverses an den Kirchendienst mitzubesorgen, selbst abzustauben und die Kirchengefässe zu reinigen, um hiedurch der Gemeinde ein gutes Beispiel zu geben. Nicht wahr ein fürstlicher Schulpatron? Doch was willst du in die Ferne schweifen, sieh', ein Gleiches liegt so nah! Einem Lehrer an einer Sekundarschule in der Ostschweiz wurde vom Pfarrer verdeutet, dass er auf eine Wiederwahl nur dann rechnen dürfe, 1) wenn er zum wenigsten jährlich viermal zum Empfang der Kommunion gehe und den Gottesdienst nicht bloss am Vormittag, sondern auch am Nachmittag und Abend besuche; 2) wenn er die ketzerische „Schweizer. Lehrerzeitung“ nicht mehr halte und den „Erziehungsfreund“ lese und für die ultramontane Politik in Wort und Schrift einstehe. — Einem Primarlehrer, der von seinem Pfarrer verschiedene Neckereien zu erdulden hatte, wurde bemerkt, eine Versöhnung sei nur dann möglich, wenn er verspreche, niemals mehr eine *liberale* Äusserung zu tun.

Die freisinnigen Lehrer der ultramontanen Schweiz dürfen versichert sein, dass man ihnen noch ganz anders zu Leib rücken wird, wenn der Art. 27 im Sinne der Motion Zemp und Genossen revidirt und vom Volke sanktionirt würde. Hoffen wir aber, die Freisinnigen der Schweiz, welche mannhaft zur 1874er Verfassung gestanden, werden die Pläne der Klerikalen vereiteln!

— *Wirkung einer Indianergeschichte.* Der 13jährige Sedlaczek in dem Wiener Vororte Fünfhaus veranlasste nach und nach 40 seiner Mitschüler, welche alle Altersstufen repräsentiren, sich von ihm an Brust, Armen und Händen tätowiren zu lassen. Nachdem auf den genannten Körperteilen die entsprechenden Zeichen gemacht waren, wurden dieselben mit Nadeln bis zum Bluten angestochen, und nach Auswaschung der Wunde geschah das Überstreichen derselben mit Tinte, Anilin, Tusch etc. Zwei Kinder sind darüber erkrankt, und der Arzt wundert sich nur, dass keine Blutvergiftung erfolgte. Der Anstifter dieser bedenklichen Prozedur erhielt den Antrieb dazu aus der Lektüre einer Indianergeschichte, wie dergleichen von der Jugend häufig gekauft und mit Gier verschlungen werden.

— *Schweiz.* Herr Sekundarschulinspektor Landolt in Neuenstadt sei vom Bundesrat an eine internationale pädagogische Konferenz nach London abgeordnet worden.

— *Hamburg.* Über die Entwicklung des Volksschulwesens hinsichtlich der Aufwendungen und des Besuches gibt ein amtlicher Bericht folgende Angaben: Anschlag 1877: 818,000 M., 1884: 2,325,100 M. Die Schülerzahl der öffentlichen Volksschulen der Stadt, der Vorstadt und in den Vororten stellte sich im

Mai 1879 auf 23,692 Kinder in 461 Klassen und
im Mai 1883 „ 37,684 „ „ 749 „

Im Büdgetentwurf für 1884 sind 64 Hauptlehrer, 125 festangestellte Lehrer erster und 126 zweiter Gehaltsklasse, sowie 71 festangestellte Lehrerinnen aufgeführt. Die 272 nicht festangestellten Lehrer bezogen im Quartal vom 1. April bis 30. Juni 1883 durchschnittlich ca. 1424,20 M., die 215 nicht festangestellten Lehrerinnen durchschnittlich ca. 932,60 M.

Anzeigen.

Offene Lehrstelle.

An der untern **Realschule Basel** ist infolge Todesfalles auf Oktober die Lehrstelle für **Zeichnen** frisch zu besetzen.

Bedingungen: In der Woche 24—28 Stunden, Jahresbesoldung 100—140 Fr. die Stunde, nach 10 Dienstjahren 400—500 Fr. Alterszulage. Anmeldungen in Begleit der Ausweisschriften über Bildungsgang und bisherige Tätigkeit nimmt der unterzeichnete Rektor entgegen, der auch zu jeder weitern Auskunft gerne bereit ist.

Basel, 5. Juli 1884.

(O 5974 B) **Dr. Jul. Werder.**

Soeben gelangen im Druck und Verlag von **F. Schulthess** in **Zürich** zur Ausgabe und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in **Frauenfeld** bei **J. Huber:**

G. Eberhards Lesebuch für die Mittel- und Oberklassen schweizerischer Volksschulen. I. Teil mit 25 Holzschnitten. **14.** Auflage der ersten Edition, **2.** der **neuen Bearbeitung** durch **G. Gattiker,** Lehrer in Zürich. 8° kart. — Ebenso II. Teil mit 29 Holzschnitten. **12.** Aufl. der ersten Edition. **2.** der **neuen Bearbeitung** durch **G. Gattiker,** Lehrer in Zürich. 8° kart.

* Wie sehr diese Umarbeitung gelungen ist, zeigt die Tatsache, dass innerhalb Jahresfrist neue Auflagen nötig geworden sind. — Im Frühjahr 1884 erschien auch der III. Teil mit 26 Holzschnitten und fand eine ebenso freundliche Aufnahme. ☞ Daneben bleiben die bisherigen Ausgaben in **Frakturschrift** fortbestehen.

Im Druck und Verlag von **F. Schulthess** in **Zürich** ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in **Frauenfeld** bei **J. Huber:**

J. M. Caminada, Seminardirektor in Chur, **Aufgaben zur Uebung im mündlichen und schriftlichen Sprachausdruck** in den mittleren Klassen der Volksschule. Für die Hand des Schülers eingerichtet. Vierte, von Th. Wiget, Seminardirektor in Chur, durchgesehene Auflage. 8° Preis broch. 80 Rp., kart. 1 Fr.

Vorrätig in **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld:**

Otto Hübner's

Statistische Tafel aller Länder der Erde.

Neueste Aufstellung über:

Name und Regierungsform des Landes, Name, Geburtsjahr und Regierungsantritt des Staatsoberhauptes, Flächeninhalt, Bevölkerung (Zivil- und Militär-), Einwohner per Quadratkilometer, Staatseinnahmen, Staatsausgaben und -Schulden, Papiergeld, Banknoten, Armee auf Friedens- und Kriegsfuss, Kriegsflotte, Handelsflotte, Einfuhr und Ausfuhr, Eisenbahnen- und Telegraphenlängen, Wert der Landesmünzen, Gewicht-, Längen- und Flächenmass, Hohlmass für Wein und Getreide, Hauptausfuhrerzeugnisse, Hauptstädte und wichtigste Orte nebst Einwohnerzahl aller Länder der Erde.

Vollständig umgearbeitet

von

Dr. Fr. v. Juraschett,

Prof. f. Staatsrecht und Statistik a. d. Universität in Innsbruck.

33. Auflage. 1884.

Preis 70 Rp. Taschenausgabe Fr. 1. 35.

Zu beziehen durch **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld:**

BEAUVAIS,

Grosse deutsch-französische Phraseologie.

Nach den besten Quellen und den neuesten französischen Schriftstellern bearbeitet

und mit synonymischen Noten versehen.

Vollständig in 30 Lief. à 70 Rp.

Dieses Werk, das **als Supplement zu jedem französischen Wörterbuche** fast unentbehrlich ist, ist besonders in kaufmännischen und Lehrerkreisen, die heutzutage eine genaue Kenntnis der französischen Sprache kaum werden entbehren können, zur Anschaffung zu empfehlen, umsomehr, als die Phraseologie bekanntlich das Schwierigste einer Sprache ist.

Spielbücher für Schule und Haus.

Ambros, Spielbuch, 400 Spiele und Belustigungen	Fr.	2. —
Kohlrausch und **Marten,** Turnspiele	-	—. 80
Krause, Hinaus zum Spiel	-	1. 10
Lausch, Sammlung beliebter Kinderspiele	-	1. —
Lausch, 134 Spiele im Freien	-	1. 35
Mittenzwey, Das Spiel im Freien	-	1. 35

J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld.

Offene Lehrstelle.

Ein Lehrer für moderne Sprachen (hauptsächlich Deutsch und Italienisch) findet auf 1. Oktober Anstellung in einem Knabeninstitut der Zentralschweiz. (O F 4357)

Anmeldungen mit Angabe des Bildungsganges und der bisherigen Lehrtätigkeit beliebe man sub Chiffre O 4357 Z an **Orell Füssli & Co.** in **Zürich** zu richten.

Schulen und Vereine

finden im Künstlergütli in Schaffhausen einen ausgezeichneten Haltplatz. Gute und billige Bedienung, schattige Anlagen, belebt von verschiedenen Singvögeln, grosser Spielplatz für Kinder, eine deutsche Kegelbahn, Einrichtung zum Armbrustschiessen und für Schulen das Interessanteste: **ein Kinderorchester,** das zur Unterhaltung, sowie zu gymnastischen Übungen spielt und bei manchem Kinde die Lust zur Musik weckt, entsprechen allen Anforderungen und zeichnen den Platz vor jedem andern aus.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Sl. Fehlmann.

Anzeige.

Der Hauptlehrer der Grammar School Easingwold Yorks England, zugleich Pfarrer, nimmt zwei junge Lehrer oder Lehramtskandidaten zur bessern Ausbildung im Lehrfach auf, gestattet ihnen, in der vorzüglich geleiteten Schule praktisch tätig zu sein, und rekommandirt solche nach 3—4 Monaten als Lehrer an höheren englischen Schulen. Sehr angenehmes Familienleben. Pension, Logis und Unterricht nur 2 £ per Woche. — Ebenso könnten jüngere Knaben in die obige Schule zu mässigen Preisen eintreten, wo sie mit besonderer Berücksichtigung zur Ausbildung als Lehrer sorgfältig erzogen würden.

Zu verkaufen:

Ein noch gut erhaltenes, schönes Tafelklavier zu sehr billigem Preise.

Näheres bei d. Exp. d. Bl.

Vorrätig in **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld:**

Die elektrischen Erscheinungen und Wirkungen

in

Theorie und Praxis.

Nebst

Anhängen von gelösten Aufgaben und Berechnungen.

Gemeinfassliche

Erklärung u. Darstellung der Elektrizitätslehren und der Elektrotechnik.

Mit vielen Holzschnitten und Tafeln.

Herausgegeben

von

Dr. Adolph Kleyer.

Monatlich erscheinen 3—4 Hefte

à 35 Rp. pro Heft.